

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 72 (1992)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Die Lust am Plötzlichen : Josef Viktor Widmann als Literaturkritiker  
**Autor:** Pulver, Elsbeth  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-165019>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Elsbeth Pulver

## Die Lust am Plötzlichen

Josef Viktor Widmann als Literaturkritiker

*Der nachfolgende Aufsatz ist ein Ausschnitt aus einem der beiden Essays, mit denen die Herausgeber Elsbeth Pulver und Rudolf Käser eine Edition ausgewählter Feuilletons von Josef Viktor Widmann begleiten. Die Anthologie erscheint dieser Tage im Berner Zytglogge Verlag, und sie erinnert uns nicht nur an einen zu Unrecht fast Vergessenen, sondern beweist, wie lebendig das für den Tag Geschriebene sein kann, wenn «ein Journalist aus Temperament» (dies der Untertitel des Bandes) der Verfasser ist. Josef Viktor Widmann (1842–1911) war ein Erzähler und Poet, ein liberaler Geist, der als Zeitungsmann und Feuilletonredaktor des «Bund» Eleganz und Weltläufigkeit mit kritischer Strenge, Literatur mit wacher Zeitgenossenschaft und Engagement zu verbinden wusste. Man kennt ihn zu wenig; seine Zeitungsartikel allein geben einen Begriff vom literarischen Klima in der deutschen Schweiz um die Jahrhundertwende.*

### «Ein Schluck Paradies»

Als ein Paradies auf Erden hat *Carl Spitteler* das Elternhaus Widmanns beschrieben; einen «*Schluck Paradies*» hat er sich, trat er dort ein, ganz sinnlich einverleibt<sup>1</sup>. Und das hing nicht nur mit seiner «*hohen Liebe*» zu Widmanns Schwester Anna zusammen, sondern mit der ganzen, von ihm als unvergleichlich erlebten Atmosphäre. Das Pfarrerehepaar, sesshaft gewordene, eingebürgerte Emigranten, führte ein offenes Haus, in dem andere, jüngere Emigranten ein- und ausgingen. Ein so selbstverständliches wie ungewöhnliches Wohlwollen bestimmte und erwärmte die Luft; das Musische wurde dort in allen Menschen vermutet, Talent, selbst wenn es sich nur in Ansätzen zeigte, durch Vertrauen gleichsam geschenkt. So wenigstens hat es Spitteler erfahren, der von dieser Atmosphäre auf eine überraschende Art beeinflusst wurde: gestärkt in der Überzeugung, ein Besonderer und Einmaliger zu sein, und im Ehrgeiz, in der Öffentlichkeit als aussergewöhnlich anerkannt zu werden.

Anders Josef Viktor Widmann, der Sohn, der Prinz des Hauses, ein Wunderkind, das, kaum konnte es reden, schon Verse machte. Nicht Ehrgeiz war es, was ihn in erster Linie trieb, sondern das Verlangen, sein Ich auf vielfältige Art mit andern in Beziehung zu setzen, als ob es allein, ohne Spiegelung und Verwandlung, nicht genüge. Seine lebenslange Liebe zum Theater (von der man nicht recht weiss, ob es eine glückliche oder unglückliche war) hat mehr mit dieser Verwandlungslust zu tun als mit Sinn für dramatische Spannung oder gar für das Tragische. So viel herzliches Ver-

trauen dem Kind von klein auf geschenkt worden war, so viel Selbstvertrauen hatte nachher der Mann, auf eine leichte, beinahe bescheidene Art. Ihm gelang alles wie von selbst. Nicht nur flossen ihm die Verse schnell und leicht (die Freunde sagten: allzu leicht) aus der Feder und kam er rasch zu einem nicht unbeachtlichen literarischen Ansehen. Er konnte auch, wenn es nötig war, sein Leben als Organist verdienen, eine grosse Schule leiten, später eine Redaktion führen. Er wurde auch mit Niederlagen fertig, schliesslich auch mit der schweren Einsicht, dass ihm ein grosses dichterisches Werk wohl nie gelingen werde.

Etwas Geselliges war in ihm in allen Lebenslagen, ob er nun allein in Italien reiste und ungezwungen mit Einheimischen, vor allem auch mit den Kindern, verkehrte, ob er eine Schule leitete oder eine Redaktion betreute. Über seine Tätigkeit als Feuilletonredaktor am Berner «*Bund*» wagte *Max Rychner*, später für kurze Zeit sein Nachfolger an der gleichen Zeitung, den seiltänzerischen Satz:

*«Er tat, als gebe es in Bern ein literarisches Leben, durch ihn, in ihm gab es das; er repräsentierte und war es in einem, und seine Kraft erweckte in dem unglaublich unliterarischen Milieu etwas von dem künstlerischen Bewusstsein, unter dessen Mangel er doch litt.»*<sup>2</sup>

Aber nicht als Inbegriff eines geselligen Menschen ist Widmann 1888 (da war er schon fast zehn Jahre am «*Bund*») auf die Titelseite des «*Nebelspaltes*» geraten, sondern als Ritter Georg, der dem Drachen Brutalität den Hals durchbohrt. Er sei «*aufgefahren wie ein Leu*», berichtete er, in einem Brief an Henriette Feuerbach, als er vernommen habe, dass in der Armenanstalt Utzigen die Insassen geprügelt würden. So ist er noch öfters aufgefahren, mit zweifelhaftem Erfolg, wie heutige Kämpfer auch, aber unermüdlich, ein streitbarer Journalist, der noch im Alter seinen Lesern nicht laue Wassersuppen vorsetzen wollte und sich nicht lange fragte, ob er sich aufs Glatteis wagen sollte.

Konflikte und Angriffe beschatteten zwar vorübergehend sein Leben, aber trafen ihn nicht im Innersten. Etwas Rebellisches war in ihm; nicht ungerne trat er allein oder als erster für oder gegen eine Sache ein; geriet er in den allgemeinen Gleichschritt, störte ihn das, und er wechselte die Perspektive, nicht aber die Grundhaltung. Eine Neigung zur Dissidenz geht durch sein Leben; auch sie hat ihre Wurzeln in seiner Herkunft: Der Vater war ein Zisterziensermönch gewesen, der die Kutte abwarf und schliesslich protestantischer Pfarrer in Liestal wurde. Das war offenbar die Voraussetzung jener Atmosphäre, die nicht von dieser Welt zu sein scheint; umsonst ist auch das Paradies nicht zu haben. Der Sohn, radikaler als der Vater, trieb die Dissidenz bis zur Distanz zu Gott. 1862 schrieb er in einem Brief an Carl Spitteler: «*Der unendliche Jammer in der ganzen fühlenden Welt, die Millionen ungerecht leidender Menschen und Tiere zeugen laut dafür, dass kein*

*Wesen auf unsere Bitten Rücksicht nimmt.*<sup>3</sup>» Der Umriss seiner religiösen Überzeugung ist damit gegeben; er hat sie modifiziert, aber nie verlassen, und so schrieb er 1898 an einen Studienfreund: nach seiner Überzeugung müsse die religiöse Formel für das Verhältnis des denkenden Menschen zu Gott heissen: «*Ich und der Vater sind uneins.*»<sup>4</sup>»

### «Alles in Allem ein merkwürdiger Naturbursche»

Im Frühsommer 1980, während einer Retraite am Thunersee, schrieb Widmann das erste seiner Reisebücher: «*Rektor Müslins italiänische Reise*». Es sind zwei Personen (oder ein Ich mit zwei Gesichtern), welche diese Reise unternehmen: der unkonventionelle, vor Gutmeinen oft hilflose Schulrektor – und sein von beruflichen Verpflichtungen offenbar gerade freier Begleiter, der, selber ein leidenschaftlicher Beobachter, die Geschichte erzählt. So, in heiterem Spiel, verarbeitet Widmann das, was für andere eine unvergessliche traumatische Erfahrung gewesen wäre: er hatte aufgrund seiner freien, als zersetzend beurteilten religiösen Auffassungen sein Amt als Vorsteher einer grossen Mädchenschule verloren und war nun vorübergehend tatsächlich ein freier Mann (die neue Stelle als Feuilletonredaktor am «*Bund*» war bereits in Aussicht: eine Lebensstelle, die er bis zu seinem Tode innehaben sollte.)

Der Berufswechsel wurde nicht nur zur Lebenswende, sondern auch zur Wende in der literarischen Arbeit. Hatte Widmann bisher (neben Gelegenheitsartikeln und theologischen Pamphleten) zahlreiche Versepen und -dramen geschrieben (den Vers wird er nie ganz aufgeben), so setzt nun, ausgerichtet auf die Bedürfnisse der Zeitung, eine breite Prosaschriftstellerei ein; neben sieben Reisebüchern entstehen über vierzig Erzählungen geistvoll-unterhaltender Art, die alle zuerst im «*Bund*» erscheinen. Dazu kommen unzählige Feuilletons, Berichterstattungen, Kritiken, Hinweise, Notizen, die alle *nur* für die Zeitung geschrieben werden und erst nach dem Tod Widmanns in sehr kleiner Zahl in Buchform erschienen sind. Unzählige? In der Bibliographie von *Ursula Müller*<sup>5</sup> sind über 3500 Titel aufgelistet, sie reichen von Notizen in wenigen Zeilen bis zu Artikeln, die sich über 13 Nummern erstrecken. Da die Sonntagsbeilage des «*Bund*» in dieser Zählung kaum berücksichtigt ist, ebensowenig die Artikel, die in ausländischen Zeitungen erschienen, vergrössert sich die Zahl wohl bis zu 5000.

Die Produktionsfülle Widmanns, so in Zahlen gefasst, könnte einen geradezu ängstigen oder bedrückenden Eindruck machen. Aber weder die Bücher noch die Feuilletons wirken schwer, hektisch oder belastend. Der bestimmende Eindruck ist immer wieder: Leichtigkeit. Diese Leichtigkeit, die Widmann selbst seiner österreichischen Herkunft zugeschrieben hat, taucht zwar oft

unter in langen, beschreibenden, informativen, belehrenden Passagen, aber nie für lange. Dann ist sie wieder da. Aber wie soll man sie beschreiben, ohne sie mit Worten zu erdrücken?

«*Meine Tätigkeit hat vor allem darin bestanden, Gewicht wegzunehmen; ich habe bald den menschlichen Gestalten, bald den Himmelskörpern Gewicht wegzunehmen versucht; vor allem habe ich versucht, den Bau der Erzählung und der Sprache Gewicht wegzunehmen*»<sup>6</sup> – es ist nicht Widmann, der das sagt, sondern *Italo Calvino* in seinen «*Sechs Vorschlägen für das nächste Jahrtausend*». Die Sätze erhellen aber auch das Werk Widmanns – und auch bei ihm ist der Ernst die komplementäre Ergänzung der Leichtigkeit, die bereits im ersten Auftritt des Redaktors, in seinem allerersten Text in der neuen Funktion den Ton angibt:

In «*Ein Morgenbesuch bei Mr. Feuilleton*» (1880) stellt Widmann seinen künftigen Lesern in jahrmarktähnlicher Verkleidung seine Ressorts vor: Literatur (eine schnatternde Gans), Musik, Theater, Tourismus, und auch sich selbst, den Mr. Feuilleton, stellt er vor, einen geschäftigen Herrn. Maskenspiel und Verwandlungslust, aber darin ein persönliches Programm. Der da schrieb, wollte den Platz «*unter dem Strich*» zu seinem Haus machen; ein Mensch trat den Lesern entgegen, aber nicht bieder, mit Handschlag, sondern im Spiel, verborgen hinter einer rasch aufgesetzten Maske.

Als wolle er das Zweipersonenbuch von «*Rektor Müslins italiänischer Reise*» in einen Funkenregen zerstieben lassen, wirft Widmann in den ersten Jahren seiner Redaktionszeit eine Reihe von Figuren auf die Feuilletonbühne, nicht runde Personen, eher Slapstickfiguren, geeignet für einen raschen Auftritt, eine nachdenkliche Bemerkung, einen Scherz. In dem Einmannbetrieb, dem er vorstand, erfand er sich seine Mitarbeiter selber: den Musikkritiker Florestan, den Schulmann Schwemmel, den Theaterkritiker Dubius, den zwölfjährigen Kleophas, drei Pferde als Korrespondenten, einen Hund, der eine Petition an die Steuerbehörde verfasst. Dazu kommen, ernsthafter, Figuren, die literarische Unterhaltungen bestreiten oder Briefe schreiben. Und schliesslich Dr. Slop, neben Ex-Rektor Müsli der wichtigste von allen: ein hochgebildeter, geistvoller Junggeselle, der, obgleich keineswegs bloss ein Spassmacher, doch unentwegt demonstriert, dass man gerade ernste Themen mit Witz und Frechheit angehen kann und muss.

Hat Widmann an Dr. Slop gedacht, als er an einen Freund schrieb, er sei in seinen literarischen Referaten «*Alles in Allem doch ein merkwürdiger Naturbursche*»? Naturbursche – das ist köstlich, bedenkt man, dass Feinde und Kritiker Widmann alles mögliche vorgeworfen haben, nur nicht Mangel an Bildung! Aber der Hochgebildete wahrhaft doch immer eine – soll man sagen: naturburschenhafte? – Distanz zu Bildungswelt und -kult!

Der junge *Robert Walser* muss es gespürt haben, als er 1902 an den sechzigjährigen Widmann seinen bewegenden Brief schrieb: «*Ich besitze zu*

wenig umfassende Bildung, um mir eine Stellung als Schriftsteller zu erobern, und es ist eine Stimme in mir, die mir sagt, Sie, Herr Dr. Widmann, verstehen, wesshalb nicht. 7» Die Stimme hat sich nicht getäuscht. Denn was immer der Redaktor in seinem nicht erhaltenen Brief dem jungen Dichter antwortete: diesem mit allen literarischen Wassern gewaschenen Redaktor war tatsächlich die Ahnung zuzutrauen, dass ein Dichter wie Walser («*Lebekeck Traumgott Habeglück*») hat er ihn genannt, als wolle er ihm einen Zauberspruch auf den Weg mitgeben) –, dass Walser und der Literaturbetrieb sich nicht vertragen würden. Es ist nicht einfach ein launiger Einfall, wenn Widmann seine Redaktion stets am liebsten die «*unliterarische*» genannt hätte, überzeugt wie er war, von einem «*latenten Gegensatz zwischen Poesie und Literatur*» (Literatur: die erstarrte, vermarktbar Poesie?) und ein Gegner aller Bestrebungen, «*die Literatur zum blossen Objekt der Literaturforschung zu degradieren*»<sup>8</sup>.

So hätte er also eine poetische Redaktion geführt? So grosssprecherisch gab sich Widmann nie. Doch war das Poetische für ihn nie nur ein Fluchtweg zurück in den Märchenwald (so sehr er diesen liebte und als Dichter gelegentlich aufsuchte), sondern immer auch ein Element des Widerstandes, eine Kraft gegen das Erstarren und Erkalten in einer Zeit, die für ihn bereits alle Zeichen einer Spätzeit trug.

### «Eine Eisenbahnkritik»

Es muss ungeheuer Spass gemacht haben, in den frühen achtziger Jahren morgens den «*Bund*» zu öffnen und zu entdecken, was dem Redaktor für seinen fiktiven Mitarbeiterstab wieder eingefallen sei. Auf den heutigen Leser wirken die Feuilletons als ein Work-in-Progress, das in den achtziger Jahren fulminant anfängt, dann ruhiger, aber nie langweilig wird. Nicht ein Kunst-Werk, sondern ein Schreib-Werk, berufs- und leserbezogen, ohne bewussten Kunst-Anspruch. «*Wenn Widmann kritisierte, rief er die Musen an*», behauptete *Eduard Korrodi*<sup>9</sup>. Das ist zehnmal zu pathetisch gesagt! Wenn die Musen mit dem Feuilleton als Form etwas zu tun haben, geschieht es insgeheim. So tauchen sie in Widmanns Texten auf: ungerufen.

Die im letzten Abschnitt erwähnten fiktiven Mitarbeiter verschwinden allerdings, wie sie gekommen, ebenso die literarischen Gespräche und Kulturbriefe. Sie haben offenbar ihren Zweck erfüllt, das Feuilletongeschäft in Schwung gesetzt. Nur Dr. Slop und Ex-Rektor Müslin bleiben bis zum Schluss. Gerade Mr. Feuilleton übrigens, der den Reigen eröffnet, bekommt nur wenige Auftritte. Das noch so geschäftige Eingeschlossensein entsprach durchaus nicht dem Temperament und auch nicht dem Arbeitsstil Widmanns. Das zeigt eine andere Figur, die in den ganzen drei Jahrzehnten

immer wieder auftaucht: der Spaziergänger. Das ist freilich eine Figur anderer Art, die sich nicht einfach auf die Feuilletonszene werfen und wieder entfernen lässt. Vom Autor ist sie nicht zu trennen; sie ist eine seiner Rollen, und keine unwichtige, eine Tätigkeit, eine Maske, die das Gesicht nicht verbirgt, sondern sichtbar macht – ist ein Teil von ihm.

Um Missverständnissen vorzubeugen: ich denke hier nicht in erster Linie an die vielen Reiseberichte, die Widmann zuerst im «*Bund*», dann in Buchform veröffentlicht, auch nicht an jene Feuilletons, mit denen er ein Ressort betreute, das heute wohl «*Tourismus*» heissen würde – und das er auch zu einem Ressort «*Verkehrsfragen*» und «*Umweltschutz*» machte. Ich meine primär etwas anderes. Auch in der Funktion des Journalisten oder Literaturkritikers präsentiert sich Widmann häufig als Spaziergänger – oder auch als Reisender. Unwillkürlich erinnert man sich daran, dass er – dies gehörte zu seinen Arbeitsbedingungen – nur vormittags auf der Redaktion war, den Nachmittag häufig für Spaziergänge nutzte. Kollegen von heute, die mit Neid auf eine so biedermeierlich anmutende Arbeitssituation schauen, mögen sich durch die Bibliographie belehren lassen, dass zu Neid kein Grund besteht und dass der Spaziergang, dass das Unterwegssein offenbar ein ungeheuer inspirierender, effizienzsteigernder Arbeitsraum ist.

Der Spaziergang als Arbeitsraum: das ist eine Metapher, die ihren Ursprung in der Erfahrung hat. Eine Rezension von frühen Gedichten *Christian Morgensterns* (nicht die Galgenlieder) heisst im Untertitel «*Eine Eisenbahnkritik*» –, weil die Arbeit des Kritikers nämlich unterwegs, zwischen Bern und Luzern, stattfand, in jenem mobilen Arbeitsraum eben, den ein Eisenbahncoupé dritter Klasse darstellen kann; kein schalltoter Raum (und gerade deshalb eine Konzentrationssteigerung), sondern eine lebendige Welt, zu der die offenen Fenster gehören, «*an denen ein kleiner Handlungsreisender oder ein Bauernknechtlein lehnt*», und auch die «*grünen Hügel des Emmentals und die tannenbestandenen Felsschroffen des Entlebuch, die links und rechts vorbeifliegen*<sup>10</sup>».

Unterwegssein, Gehen und Fahren haben bei Widmann zu tun mit der Abfolge von Gedanken, Einfällen, Wahrnehmungen; mit einem ungezwungenen Tätigsein; sie können zu Metaphern für das Schöpferische werden. Der Viel- und Schnellschreiber Widmann las und schrieb, wie er ging und fuhr; seine bewegliche Phantasie fand in der Bewegung im Raum ihre Nahrung. Ohne Zaudern darf man ihn zu den grossen Spaziergängern der Literatur zählen; er ist im Wortsinn ein Vor-Läufer von Robert Walser.

Und das Motiv erhält bei ihm eine besondere Variante: es erscheint häufig (wenn auch nicht auf seinen grossen Wanderungen) als Spaziergang des Journalisten, doch nicht im Sinne des Recherchierjournalismus. Der Spaziergänger-Journalist Widmann verfolgt keine Fährte, treibt nicht Erkundigungen ein. Aber er ist auch kein Flaneur, der seine Distanz wahrt. Wer

unterwegs ist, befindet sich in einer erhöhten Erwartungshaltung; nach einem Satz des Heraklit findet einer, der nichts erwartet, auch das Unerwartete nicht, auf das der Spaziergänger bei Widmann sich zubewegt.

Es ist beeindruckend, was dem Journalisten da unterwegs alles in das Feuilleton fällt. Und zwar ist es immer wieder das Ursprüngliche, Spontane, Elementare, was dem Reisenden begegnet, ihm leibhaftig entgegentritt: ein schwermütiges Lied, ein Erdgeist, spielende Kinder. Offensichtlich braucht auch der Journalist (denn in dieser Rolle und nicht als träumender Poet ist Widmann ja unterwegs) den Kontakt mit dem Ursprünglichen, dem Lebensgrund, um wirken zu können. Das Lied (zu Ehren eines Anarchisten) und der Erdgeist (der die Korruption der Dorfmächtigen aufdeckt) verlocken nicht zum Träumen, sondern regen den Zeitungsmann zum Nachdenken – und zum Handeln an<sup>11</sup>!

Aber auch der Literaturkritiker kommt unterwegs auf seine Rechnung. Ob es nun wahr ist oder nur gut erfunden: am Ende der *«Eisenbahnkritik»* über die Morgenstern-Gedichte betritt ein Mann mit einem veritablen Morgenstern den Waggon (er will ihn zu einem Festspiel oder ins Museum bringen). Die Waffe dient aber nicht als Zeichen für kriegerische Auseinandersetzungen – die Gedanken des Kritikers gehen rasch zu einem Volkslied, das nicht ein Kämpfer, sondern ein Daheimgebliebener singt – und das für die echte, von keinen Manierismen getrübe Poesie steht.

### **«Da gab es uns völlig einen Ruck»**

Der Literaturkritiker Widmann: auch wenn man ihn kaum mehr kennt, immer noch eine Legende, ein Naturereignis. Was hat er nicht alles gelesen, besprochen, veröffentlicht, weiterempfohlen, ein Igel, der immer schon da ist, und der Hase dazu. Dreissig Bücher die Woche habe er angesehen und rezensiert, so will es die Fama wissen, und auch wenn man bedenkt, dass er viele, wohl die meisten, in Sammelbesprechungen (oft unter dem Titel *«Lesezimmer»*) nur eben nannte, bleibt die Leistung, die nur ein Teil der ganzen Redaktionsarbeit ist, enorm. Er war sich nicht zu gut, auch Ephemerer zu besprechen; Autoren, die man später kaum mehr kannte, hat er dutzendweise vom Tisch gefegt; er ist in die Tiefe der Produktion herabgestiegen, die sonst Kritiker von Rang und Namen nicht einmal mit den Fingerspitzen berühren.

Eine Kärnerarbeit – und warum hat er sich ihr unterzogen? Vor allem wohl aus jener Gewissenhaftigkeit, die, bei aller Leichtigkeit der Arbeitsweise, bei ihm so stark war. Den Informationsauftrag der Zeitung hat er von Anfang an ernst genommen und es als seine Aufgabe angesehen, den Leser auch in seinen einfacheren Lese-Gewohnheiten nicht im Stich zu lassen. So

konnte er durchaus eine Unterhaltungsschriftstellerin wie die *Marlitt* verteidigen gegen ungerechtfertigte Vorwürfe; aber umgekehrt sah er es auch für seine Pflicht an, das Verwerfliche zu brandmarken. So schreibt er über ein antisemitisches Pamphlet: «*Beim Lesen fühlt man sich erniedrigt, und niemals würden wir freiwillig, ohne unsere Kritikerpflicht, ein solches Werk zur Hand genommen haben, das wesentlich eine Spekulation auf die Dummheit und Urteilslosigkeit der Leser ist.*»<sup>12</sup>»

Sich gleichsam mit dem Leser gegen das Schlechte zu verbünden, ist aber nur *ein* Impuls seiner Kritikertätigkeit; ein anderer, der wichtigere, gerade wenn es um belletristische Werke geht, ist aber wohl der Wunsch, im Neuen, noch Unbekannten den Beweis zu finden, dass das Poetische weiterlebe, auch in der Gegenwart und in unserem Landstrich. Folgendermassen beschreibt er seine Begegnung mit dem Erstling der noch unbekanntem, unter männlichem Pseudonym publizierenden *Ricarda Huch*: «*Mechanisch und müde, nur vom Pflichtgefühl geleitet, langten wir eines Abends nach einem Bande neuer lyrischer Gedichte . . ., der schon seit Wochen neben anderen – ach! so vielen anderen Büchern auf unserem Arbeitstische lag. Was wirds wieder sein, dachten wir seufzend. (. . .) Aber kaum hatten wir zu lesen begonnen, schön ordentlich mit dem ersten Gedicht – da gab es uns völlig einen Ruck. Alle Lebenskräfte erwachten, die Müdigkeit war verschwunden; wir spürten in dem Buche in unserer Hand eine lebendige Seele.*»<sup>13</sup>»

In einfachen Worten ist da eine Erfahrung beschrieben, die jeder kennt, der sich professionell mit Literatur beschäftigt; Ermüdung und Übersättigung so gut, wie die plötzliche, vom Buche ausgelöste, aber von innen kommende Bewegung. Sie allein ist noch kein Gütezeichen des Buches, beinhaltet kein Urteil (es ist die «*lebendige Seele*», nicht das «*Gute*», was den Ruck initiiert); die argumentierende, abwägende Kritik setzt erst nachher ein. Aber das Entscheidende ist doch der Impuls, der aus der Berührung mit dem Lebendigen kommt. Und was hier «*Ruck*» genannt wird, bleibt kein Einzelfall. «*Luftsprünge des Vergnügens machen*» möchte der Kritiker bei der Lektüre der «*Weltgeschichtlichen Betrachtungen*» *Jacob Burckhardts*; auch da setzt sich das geistige Vergnügen an der «*unendlichen Feinheit eines Gedankens*»<sup>14</sup> in körperliche Bewegung um. Nicht selten stehen solche Luftsprünge des Entzückens, manchmal auch des Ärgers, gleich am Anfang einer Rezension, als beginne der Eiskunstläufer seine Kür mit einer Pirouette oder einem Sprung. «*Gott segne die Dichter und drehe den Schriftgelehrten den Hals um. Amen*»<sup>15</sup>, so, fulminant und frech, beginnt die Rezension des Briefwechsels zwischen *Keller* und *Storm*.

Widmanns Anfangssätze: Man könnte daraus ein ganzes Vademecum für Nachwuchskritiker zusammenstellen! Und es handelt sich nicht nur um stilistische Artefakte. Unverkennbar: in diesen Sprüngen, Wünschen und Verwünschungen, da erwacht seine Lebendigkeit oft nach grauen Zeiten, in

denen er die Rezensionsfron als Raub an seiner Lebenszeit beklagt hat; sie sind die Impulse, die ein Feuilleton in Fahrt setzen, bis es sich wie von selber schreibt. Doch keineswegs sind die Kritiken Widmanns einfach ein Feuerwerk von Einfällen, Pointen, schlagfertigen Bemerkungen. Ist der Impuls einmal gesetzt, ist der Weg frei für eine ruhige, differenzierte, im guten Sinn ausgewogene Argumentation; gerade in dieser Hinsicht ist Widmann dem im 19. Jahrhundert in Wien wirkenden *Ludwig Speidel* verwandt. Auch eine gewissermassen brave Berichterstattung kann einsetzen, sogar mit einem Hauch Langeweile versehen. Nicht alle seine Essays sind perfekt geformt; sie zu überarbeiten, fehlte dem Redaktor oft die Zeit; aber immer wieder sind da stilistische Glanzlichter, Bilder, kleine Explosionen, welche die Berufsroutine zerreißen.

Als eine solche Explosion wirkt der Ausdruck, der in einem Brief des Sechzigjährigen auftaucht: «*die Lust am Plötzlichen*». (In einem Brief an einen jüngeren Kollegen: «*Auch ich glaube, dass Sie am Feuilleton nicht mit dieser sich täglich erneuernder Lust am Plötzlichen arbeiten, wie sie zum Beispiel mir eigentümlich war*»<sup>16</sup>.) Sie kommt einem in den erwähnten stilistischen Pirouetten und Sprüngen leibhaftig entgegen, diese Lust am Plötzlichen – und ist zugleich (das zeigt schon der Kontext des Wortes) das Lebenselement des Journalisten. Ohne sie hätte Widmann wohl schwerlich seinem Beruf dreissig Jahre die Treue gehalten. Aber auch der Reisende hat daran teil, wenn auch auf andere Art: «*Eine Reise ist für mich eine Kette von Überraschungen mit Gefühlseindrücken, auf die ich freudig reagiere. Ein überraschter Mensch macht aber jedenfalls sein natürliches Gesicht*»<sup>17</sup>»

<sup>1</sup> Carl Spitteler, Autobiographische Schriften, S. 171. Gesammelte Werke, Bd. VI, Zürich 1947. – <sup>2</sup> J. V. Widmann, Briefwechsel mit Henriette Feuerbach und Ricarda Huch, hg. von Charlotte von Dach. Zürich 1965. S. X. – <sup>3</sup> Widmann, Elisabeth und Max, J. V. Widmann, ein Lebensbild, 2 Bde., Frauenfeld 1922/24. Bd. 1. S. 119. – <sup>4</sup> a.a.O., S. 234. – <sup>5</sup> Ursula Müller, J. V. Widmann als Literaturkritiker. Diss. Bern. 1952 (Mit Bibliographie). – <sup>6</sup> Calvino, Italo, Sechs Vorschläge für das nächste Jahrtausend. München 1991, S. 11. – <sup>7</sup> Walser, Robert, Briefe, Frankfurt 1979, S. 13. – <sup>8</sup> Dreissig Jahre Feuilleton, S. 47. In: Festbeilage zu Ehren des neuen Bund Hauses, 1911. – <sup>9</sup> In Frankfurter Allgemeine, 9. 11. 1911. – <sup>10</sup> Gedichte von Christian Morgenstern. Bund 1902, Nr. 177/78. – <sup>11</sup> Vgl. folgende Texte: «Ein unterdrückter Leitartikel» (Bund 1884, 277). Das Lied des Caserion (Neue freie Presse 2. 8. 1900), «Schlimme Pflöcke» (Bund 1905, Nr. 286). – <sup>12</sup> «Das grosse Pamphlet wider die französischen Israeliten von Eduard Drumont. (Bund 1887, Nr. 49). – <sup>13</sup> «Richard Hugo». (Bund 1891, Nr. 41). – <sup>14</sup> Jacob Burckhardt über Weltgeschichte (Bund 1906, Nr. 7/). – <sup>15</sup> Bund 1903, Nr. 278. – <sup>16</sup> Brief an E. Hügli, 7. 7. 1902 (zitiert Müller a.a.O., S. 23. – <sup>17</sup> Vorwort zu «Spaziergänge in den Alpen», 3. Auflage, Zitiert Lebensbild, Bd. 2, a.a.O., S. 122.